

**Zeitschrift:** Sprachspiegel : Zweimonatsschrift  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache  
**Band:** 27 (1971)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Soziale Schranken im Sprachgebrauch  
**Autor:** Pfeffer, Gottfried  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-422143>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Soziale Schranken im Sprachgebrauch

## Eine Untersuchung über Sprache und soziale Herkunft

Noch immer haben Schüler, die sich sprachlich besser ausdrücken können, auch die besseren Erfolgschancen an unseren Schulen. Eine der wichtigsten Reformaufgaben ist es daher, vielfältigere Bildungsgänge anzubieten, die individuelle Entfaltung und Erfolg auch auf Grund andersartiger Fähigkeiten möglich machen. Die „Sprachbarriere“ ist zum größten Teil sozial bedingt, sie entsteht nicht erst in der Schule, sondern schon lange vorher.

Eine genaue Untersuchung dieser Frage und die weitreichenden Konsequenzen, die daraus für das Bildungswesen zu ziehen sind, wurde kürzlich von dem Sozialwissenschaftler Ulrich Oevermann unter dem Titel „*Sprache und soziale Herkunft*“ im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Berlin) veröffentlicht. Sie stützt sich auf die Theorie des englischen Soziolinguisten Basil Bernstein, der annimmt, daß zwei verschiedene „Codes“ den Sprachgebrauch der „mittleren“ und der „unteren“ Sozialschicht bestimmen.

Die „Codes“ könnten nach der von Oevermann weiterentwickelten Theorie die Lern- und Denkfähigkeit stark beeinflussen. Die sprachlichen Unterschiede liegen nicht an der Oberfläche, es geht nicht um Fragen des Wortschatzes oder der mehr oder weniger „feinen“ Ausdrucksweise. Vielmehr handelt es sich um die begrenztere („restringierte“) oder besser ausgebildete („elaborierte“) Fähigkeit, die Sprache als Instrument der Verständigung und des Verständnisses zu handhaben, ihre grammatischen Konstruktions-, Differenzierungs- und Ausdrucksmöglichkeiten auszunutzen.

Bildungs- und gesellschaftspolitisch wichtig wären die „Codes“ aus zwei Gründen: Erstens ist nach der Theorie der „eingeschränkte“ Sprachgebrauch für die Kinder der „unteren“ Schichten praktisch unausweichlich. Er wird im Vorschulalter eingeschliffen; und er ist nicht nur die Folge mangelnder Bildungsvoraussetzungen der Eltern, sondern ihrer Soziallage insgesamt, nicht zuletzt ihrer Situation im Arbeitsleben. Für das Kind ist er also eine Art sozial aufgenötigtes Erbgut, unabhängig von seinen natürlichen Anlagen und den Wünschen seiner Eltern, abhängig vielmehr von seiner sozialen Herkunftsschicht, verursacht letztlich durch die Bedingungen, die die Gesellschaftsordnung geschaffen hat.

Der zweite Grund für die Wichtigkeit der „Codes“ liegt darin,

daß sie für die Kinder, denen sie eingeprägt sind, sehr unterschiedliche Bildungs- und damit auch Lebenschancen eröffnen, zumindest im bisherigen Bildungssystem; daher die auch von Oevermann unterstützte Forderung nach vielfältigeren Bildungsgängen. Darüber hinaus aber könnte mit den sprachlichen Möglichkeiten des „ausgebildeten Codes“ die Möglichkeit der persönlichen Entfaltung ganz allgemein zusammenhängen, könnte er die Voraussetzung größerer Freiheit im Denken und Verhalten sein, daher die Forderung nach compensatorischer Erziehung, vor allem durch Vorschulen. Bloße sprachliche Trainingsprogramme für milieubenachteiligte Kinder allerdings scheinen nicht ausreichend, um den „Code“-bedingten sprachlichen Horizont zu erweitern.

Die beschriebenen Wirkungen, die den „Codes“ von der Theorie zugeschrieben werden, könnten freilich bestenfalls durch sehr umfassende und langfristige Forschungen geklärt werden (Oevermann leitet ein Forschungsprojekt des genannten Instituts, das derartige Zusammenhänge weiter verfolgt). Immerhin gelang es in der vorliegenden Untersuchung, die wichtigste Grundlage empirisch zu sichern: Die Existenz sprachlicher Unterschiede, wie sie diese Theorie annimmt, zwischen Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft und unabhängig vom Intelligenzgrad, wurde nachgewiesen — zwar in einer relativ kleinen Untersuchungsgruppe von Frankfurter Realschülern, dafür aber mit um so strenger gehandhabter Kontrolle und Sicherung der Aussagekraft der Befunde.

Die Unterschiede liegen, wie vermutet, in der tieferen Schicht des sprachlichen Aufbaus: im Satzbau, in der Verwendung der Zeitformen, in sprachlogischen Verknüpfungen und sprachlichen Kennzeichen von Individualisierung. Damit stellt die Untersuchung empirisches und theoretisches Material zur Diskussion, das für die Erziehungswissenschaft, für Soziologie und Psychologie ebenso interessant ist wie für die Sprachwissenschaft und zugleich zentrale Fragen der Bildungspolitik berührt.

Gottfried Pfeffer („Der Bund“)